

Macht der Gefühle.

Zur Bedeutung von Emotionen für die sozialkonstruktivistische Diskursforschung in den IB

Konstruktivistische Ansätze in den Internationalen Beziehungen (IB) betonen häufig die Bedeutung von Sprache für die Konstruktion von Wirklichkeit, Identität und Machtverhältnissen. Dabei wird mitunter übersehen, dass diskursive Machtausübung, etwa über Statusdifferenzierung, in kollektiven Emotionen begründet liegt, die soziale Diskurse und Identitäten auf internationaler Ebene untermauern und reproduzieren. Es wird hier argumentiert, dass die Einbeziehung von Emotionen als zusätzliche Analysekategorie für Intersubjektivität weitergehende Fragen ermöglicht und dass die Tragweite der Bedeutungen, die sich aus der Auseinandersetzung mit Emotionen ergeben, in der konstruktivistischen Diskursforschung meist übersehen wird. Der Beitrag stellt dazu Bausteine für eine emotionsbasierte Diskursforschung in den IB vor. Es wird zunächst mithilfe der Prozesssoziologie herausgearbeitet, wie bestimmte Emotionskategorien internationale Herrschaftsverhältnisse stärken, aber auch Widerstand gegen soziale Hierarchien in den internationalen Beziehungen hervorrufen können. Die theoretisch-konzeptionellen Annahmen werden anschließend mithilfe von emotionsbasierten Machtfigurationen zwischen den EU-Mitgliedsstaaten und den Beitrittsländern empirisch veranschaulicht. Zuletzt werden die Implikationen der Argumentation und eine mögliche Forschungsagenda sozialkonstruktivistischer Emotionsforschung aufgezeigt.

1. Einleitung

Die Erforschung von Emotionen in den Internationalen Beziehungen (IB) erfreut sich in jüngster Zeit großer Beliebtheit. Gleichzeitig steht dieser noch junge Forschungsstrang vor einem zentralen Problem. Einerseits bestätigen ForscherInnen aller theoretischen Couleur ausdrücklich die Präsenz von Emotionen in der Weltpolitik.² So spielen etwa Angst und Furcht eine zentrale Rolle in der realistischen IB-Tradition. Andererseits bleiben Aussagen über die Rolle und Wirkung von spezifi-

- 1 Für überaus hilfreiche Kommentare und Anregungen danke ich den drei anonymen GutachterInnen und der Redaktion der zib sowie Roland Bleiker, Thomas Diez, Regina Heller, Marina Karbowski, Andrew Ross, Monika Schwarz-Friesel und den TeilnehmerInnen des Panels »Emotions in Conflict« auf der ISA-Jahreskonferenz 2014 in Toronto sowie des Panels »Diskursforschung in den IB« auf der IV. Offenen Sektionstagung 2014 in Magdeburg. Mein besonderer Dank richtet sich zudem an den damaligen DVPW-Sektionsvorstand »Internationale Politik«, namentlich Anna Geis, Stephan Stetter und Bernhard Zangl.
- 2 Vgl. etwa Wolfers (1962); Morgenthau (1965: 125); Jervis (1976: 118); Keohane (1990: 236); Linklater (2011: 194); Leep (2010); Edkins (2003); Danchev (2006); Saurette (2006); Fattah/Fierke (2009); Bially Mattern (2011).

schen Emotionen in bestimmten sozialen Kontexten höchst umstritten. Mit anderen Worten: Während wir zu wissen scheinen, dass Emotionen »da draußen« sind, haben wir bislang offensichtlich noch zu wenig Verständnis darüber, was Emotionen eigentlich »tun«. Dieses Problem markiert den Ausgangspunkt für eine Fülle von Studien, die sich in den vergangenen Jahren mit ontologischen und epistemologischen Fragen hinsichtlich der emotionalen Beschaffenheit politischer Akteure sowie emotionsbasierten Prozessen und Strukturen in den IB auseinandergesetzt haben. Dabei sind es neben physiologischen Ansätzen, welche die Wirkung von körperlichen Emotionen auf Entscheidungen und das Verhalten politischer EntscheidungsträgerInnen untersuchen, in jüngster Zeit zunehmend auch konstruktivistische Studien, welche die soziale Kontextualisierung von Emotionen in der internationalen Politik in den Fokus der Analyse rücken.³ An letzteren Forschungsstrang knüpft der vorliegende Beitrag an.

Dieser Beitrag möchte aufzeigen, wie die Integration von Emotionen als Analysekategorie innerhalb des sozialkonstruktivistischen Forschungsprogramms in den IB weitergehende Fragestellungen und Erkenntnisse bei der Untersuchung sozialer Prozesse und Akteure auf internationaler Ebene generieren kann. Dabei konzentriert sich der Beitrag auf die diskursanalytische Variante des Konstruktivismus. Es existieren innerhalb des konstruktivistischen Forschungsprogramms neben Sprache alternative Zugänge, die sich der Erforschung von Emotionen über nonverbale und visuelle Ausdrucksformen (z. B. die Mohammed-Karikaturen) nähern (Bleiker 2009; Fierke 2013). Wie aber könnte ein sozialkonstruktivistisches Forschungsprogramm zur Untersuchung von Emotionen in den IB konkret aussehen? Zur Erörterung dieser Frage möchte ich in diesem Beitrag exemplarisch zeigen, wie die Untersuchung diskursiver Machtausübung auf internationaler Ebene von der Einbeziehung einer sozioemotionalen Perspektive profitieren kann. Gegenstand der Untersuchung ist dabei die emotionsbasierte Untermauerung von Gruppenidentitäten und damit korrespondierenden internationalen Machtverhältnissen und sozialen Hierarchien mithilfe von Sprache. Der Beitrag legt den Fokus dabei auf negativ konnotierte Emotionen, da sich die nachfolgende Untersuchung auf Machtausübung durch sozialen Zwang (Stigmatisierung, Degradierung oder Zurückhaltung von Status) konzentriert. Es wird argumentiert, dass politische Diskurse und deren soziale Effekte (Machtausübung und Statusdifferenzierung) mithilfe spezifischer emotionaler Kategorien verstärkt bzw. in manchen Fällen sogar erst ermöglicht werden. Emotionen, so die zentrale These, tragen zur diskursiven Konstruktion sozialer Identitäten und Machtverhältnissen in den internationalen Beziehungen entscheidend bei.

Es soll an dieser Stelle keineswegs behauptet werden, dass der Sozialkonstruktivismus in den IB die emotionale Unterfütterung sozialer Identität und Diskurse von vorneherein bewusst ausschließen würde. Im Gegenteil zeigen sich viele konstruk-

3 Vgl. etwa Crawford (2000); Ross (2006; 2014); Koschut (2014); Bleiker/Hutchison (2008); Fattah/Fierke (2009); Sasley (2010); Bially Mattern (2011); Fierke (2013); Hall (2012); Solomon (2014); Mercer (2005).

tivistische Studien durchaus offen für die Einbeziehung emotionaler Faktoren bzw. implizieren dies in ihren Modellen und Konzepten. So zeigt etwa Janice Bially Mattern (2005: 6, 27), wie die kollektive Identität einer Gruppe von Staaten in Krisenzeiten durch den strategischen Einsatz von Sprache stabilisiert wird. Bially Mattern (2005: 5, 32) erwähnt dabei explizit, dass soziale Identität auch emotionale Bindungen beinhaltet. Thomas Risse und Stephen Ropp argumentieren, dass Sprache eine wichtige Rolle hinsichtlich sozialer Identität und normativem Wandel spielt. Risse und Ropp (wie auch andere AutorInnen)⁴ implizieren dabei in ihren Ausführungen die Bedeutung emotionaler Kategorien für diskursive Überzeugungskraft und Argumentation: »Moral consciousness-raising by the international human rights community often involves a process of shaming« (Risse/Ropp 2013: 15).

Bei diesen Prozessen diskursiver Machtausübung werden Emotionen einfach vorausgesetzt, indem soziale Identität eine emotionale Bewertung moralischer Argumente seitens der betroffenen Akteure impliziert. Mit anderen Worten: Damit Mechanismen zur Normendurchsetzung, wie etwa *shaming*, eine Verhaltensänderung hervorrufen können, müssen die betroffenen Akteure zunächst einmal so etwas wie Scham oder Reue *empfinden*. Täten sie dies nicht, wären diese diskursiven Mechanismen zur Statusdifferenzierung nutzlos. Ähnlich argumentiert auch Judith Butler (1997a: 7): »If there is no formation of the subject without a passionate attachment to those by whom she or he is subordinated, then subordination proves central to the becoming of the subject«. Offenkundig spielen also bei sprachbasierten Prozessen internationaler Macht- und Statusdifferenzierung Emotionen eine wichtige Rolle. Es erscheint daher aus theoretisch-konzeptioneller Sicht sinnvoll, die emotionsbasierte Untermauerung dieser Prozesse näher zu beleuchten. Die genannten Beispiele verdeutlichen, dass die »emotionale Seite« der konstruktivistischen Diskursforschung in den IB zwar häufig stillschweigend impliziert, jedoch bisher nur in Ansätzen theoretisch konzeptionalisiert ist und damit für die sozialkonstruktivistische Forschungsagenda noch weitgehend ungenutzt bleibt.

Der vorliegende Beitrag möchte dieses vorhandene Potential stärker ausschöpfen. Es wird angenommen, dass Sprache eine sozioemotionale Dimension beinhaltet, welche mithilfe kollektiver emotionaler Erfahrungen und Verkörperungen in Form von Emotionskategorien bestimmte Machtstrukturen und Gruppenidentitäten auf internationaler Ebene reproduziert, diese aber auch infrage stellen kann. Es ist dabei unstrittig, dass Emotionen maßgeblich über Diskurse ausgedrückt werden. Es wird hier vielmehr argumentiert, dass diese Diskurse selbst eine emotionale Dimension beinhalten, dass also Identität nicht nur auf soziolinguistischen, sondern ebenso auf sozioemotionalen Konstruktionen beruht. Dieses Argument ist für sich genommen nicht unbedingt neu (vgl. etwa Ross 2006; Koschut 2014). Allerdings ist die theoretische Konzeptualisierung der sozioemotionalen Grundlagen von Identität

4 Vgl. etwa Müller (1994); Zangl/Zürn (1996); Zehfuss (1998); Weldes/Saco (1996); Diez (2001); Liese (2006); Hansen (2006); Epstein (2008); Spencer (2011); Herschinger/Renner (2014).

in den IB nach wie vor noch weitgehend unterentwickelt.⁵ Hierzu leistet die vorliegende Studie einen originären Beitrag, indem der Versuch unternommen wird, emotionsbasierte Prozesse und Kategorien bei der diskursiven Konstruktion von Machtstrukturen, Statushierarchien und Gruppenidentitäten auf internationaler Ebene herauszuarbeiten.

Dies ist aus zwei Gründen relevant. Zum einen fördert das Verständnis über die logische Verknüpfung von Macht, Status, Sprache, Identität und Emotion das Wissen über die weitergehende Frage, wie Emotionen auf sozial konstruierte Strukturen und Prozesse auf internationaler Ebene einwirken können. Der Konstruktivismus in den IB bietet bereits ein reichhaltiges Forschungsprogramm, das eine Vielzahl von Konzepten wie Normen, Sprache und Kultur integriert. Der vorliegende Beitrag fügt diesem Forschungsprogramm eine weitere, bislang noch unterbelichtete, konzeptionelle Facette hinzu und unternimmt damit den Versuch, erste Konturen für eine Emotionsforschung innerhalb des sozialkonstruktivistischen Forschungsprogramms in den IB zu zeichnen. Zum anderen trägt die Untersuchung der Rolle und Wirkung von Emotionen hinsichtlich der sozialen Konstruktion von Gruppenidentitäten auf internationaler Ebene wiederum dazu bei, die gegenwärtige Emotionsforschung in den IB aus ihrer mitunter engen akademischen Schublade zu befreien, indem plausibel dargelegt werden soll, dass Emotionen als analytische Kategorie einen wichtigen Beitrag zu entscheidenden Fragen der Disziplin leisten können: Wie entstehen soziale Ordnung und Herrschaft? Worauf beruhen Machtverhältnisse und Hierarchien? Was löst sozialen Wandel aus?

Der Beitrag ist in vier Abschnitte unterteilt. Der erste Abschnitt widmet sich zunächst allgemein der Verbindung zwischen Sprache und Emotion. Darauf aufbauend zeigt der zweite Abschnitt, wie Emotionen über Sprache Wissen und Werturteile kommunizieren und damit die diskursive Konstruktion identitätsbasierter Statushierarchien auf internationaler Ebene unterfüttern. Im dritten Abschnitt wird dieses Argument mithilfe analytischer Emotionskategorien präzisiert, um es für das sozialkonstruktivistische Forschungsprogramm nutzbar zu machen. Dabei wird zwischen statusbestätigenden und statustransformierenden Emotionen diskursiver Machtausübung unterschieden. Schließlich werden die theoretisch-konzeptionellen Annahmen mithilfe einer exemplarischen Darstellung emotionsbasierter Machtkonfigurationen zwischen dem EU-Mitgliedsstaat Frankreich und den mittel- und osteuropäischen Beitrittsländern empirisch veranschaulicht. Der Beitrag endet mit der Skizzierung einer perspektivischen Forschungsagenda für eine sozialkonstruktivistische Emotionsforschung.

5 So steht beispielsweise Ross (2006; 2014) einer sozialkonstruktivistischen Emotionsforschung basierend auf Identitätskategorien eher skeptisch gegenüber.

2. Emotion und Sprache

In den IB verstehen konstruktivistische Studien Emotionen meist als kognitive, evaluative Aussagen oder Einschätzungen, die Aufschluss darüber geben, wie bestimmte Akteure ihr internationales Umfeld wahrnehmen.⁶ Diese Einschätzung gründet aber nicht allein auf einer rein individuellen Bewertung äußerer Reizeinwirkungen. Sie ist vielmehr das Ergebnis eines intersubjektiven Situationsverständnisses (Solomon 1993; Parkinson et al. 2005; Rose et al. 2006). Die Erforschung von Emotionen ist somit untrennbar mit soziokulturellen Strukturen verbunden:

»To examine emotions as socio-cultural phenomena is to detach them from their association, in the West, with a Cartesian distinction between mind and material world. We instead approach emotions as socially meaningful expressions, which depend on shared customs, uses and institutions« (Fattah/Fierke 2009: 70).

Nach diesem Verständnis sind die Bedeutungen, die Emotionen haben, nicht allein individuell oder universell, sondern sozial konstruiert. Wann ein politischer Akteur Wut oder Demut empfindet, ist dementsprechend häufig abhängig vom sozialen Kontext aus dem sie stammt oder in dem er sich bewegt.⁷

Zusammenfassend wird aus konstruktivistischer Sicht argumentiert, dass Emotionen in erster Linie Werturteile beinhalten, die es internationalen politischen Akteuren mithilfe spezifischer Sinn- und Bedeutungskonstruktionen ermöglichen, an der Weltpolitik zu partizipieren. Beispielsweise können geteilte Emotionen, gerade nach Ereignissen, die den gesellschaftlichen Kitt zerstört haben, eine politische Gemeinschaft verbinden, da sie geteilte Repräsentationen dieses traumatischen Ereignisses darstellen, mit denen sich viele Menschen identifizieren können (Hutchison 2010: 65). Emotionen dienen aus dieser Sicht als kategorisierende Systeme der Vereinfachung, welche die Komplexität der Weltpolitik erfassbar machen sollen.

Emotionen hängen insofern eng mit Macht- und Statusfragen zusammen, da über diese Gefühle von Macht bzw. Machtlosigkeit, Gefühle der Einzigartigkeit und der eigenen Identität sowie Gefühle der Zugehörigkeit und der Ausgrenzung kommuniziert werden können (Solomon 1993: 147; vgl. auch Nussbaum 2001: 503). Auf diese Weise bilden Emotionen, ähnlich wie Macht, Identität und Status, eine soziale Kategorie in der internationalen Politik. Die Annahme, dass Emotionen eine soziale Kategorie darstellen, bedeutet dabei keineswegs, dass Emotionen nicht gleichzeitig auch physisch erlebt werden können. Vielmehr betont eine sozialkonstruktivistische Perspektive die Bedeutung des kognitiven und epistemischen Charakters von Emotionen, ohne deren phänomenologische Ausdrucksform im Sinne körperlich empfundener Gefühle zu leugnen. Zur Verdeutlichung dieser Differenzierung wird im Folgenden zwischen Emotionen bzw. emotionalen Gefühlen (im Sinne repräsentativer moralischer Werturteile) und Gefühlen bzw. nicht-emotionalen Gefühlen (im Sinne eines phänomenologischen Erregungszustands) unterschieden. Emotio-

6 Ahmed (2004); Danchev (2006); Saurette (2006); Sasley (2010); Michel (2013); Fattah/Fierke (2009); Linklater (2011); Fierke (2013); Ross (2014).

7 Linklater (2011: 50); Hopf (2010: 544); Bially Mattern (2011: 78); Wolf (2012: 612); Koschut (2014: 534); Edkins (2003: 179); Fierke (2013: 85); Bleiker/Hutchison (2008: 122).

nen wie Furcht unterscheiden sich von Gefühlen wie Angst dadurch, dass erstere nicht nur unbestimmte körperliche Empfindungen hervorrufen, sondern ein konkretes Objekt mental-kognitiv repräsentieren (z. B. den zähnefleischenden Hund als gefährlich) (Goldie 2000: 51; Döring 2009: 9). Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrages stehen dabei kollektive Emotionen staatlich organisierter gesellschaftlicher Gruppen, die anhand von Elitendiskursen, vorwiegend politischer EntscheidungsträgerInnen, exemplarisch analysiert werden. Der Beitrag ist somit weniger an den Gefühlen von Individuen interessiert, sondern an den geteilten emotionalen Mustern *zwischen* kollektiven Akteuren. Mit anderen Worten: Es geht hier weniger um die Untersuchung der Subjektivität als vielmehr der *Intersubjektivität* von Emotionen.

Sprache spielt hierbei eine wichtige Rolle. So argumentiert etwa Matthew Leep (2010) in seiner Analyse der Konstruktion vom »Selbst« und vom »Anderen« durch emotional konstruierte Repräsentationen im US-amerikanischen Diskurs über Israel, dass Emotionen auch eine diskursive Kategorie darstellen, die Subjekte und ihr Verhältnis zu Anderen auf eine bestimmte Art konstituieren:

»The article starts with the recognition that emotions pervades the language of world politics and concludes that emotion is a central part of how states construct identities and legitimate politics and how they are moved to act« (Leep 2010: 334).

Leeps Studie ist insofern aufschlussreich, da sie auf die emotionale Unterfütterung sprachbasierter Prozesse in den IB hinweist. Ähnlich argumentiert auch Sara Ahmed (2004: 13): »Feelings become real as an effect of language, and these feelings, through language, shape different kinds of actions and orientations«. Wie aber hängen Sprache und Emotion zusammen?

Die Frage, in welcher Verbindung Sprache und Emotion zueinanderstehen, lässt sich zunächst mithilfe einer einfachen Korrelation beantworten. Es ist bekannt, dass wir mithilfe von Sprache unsere Gefühle ausdrücken. Sprache dient also als kommunikatives Instrument, um subjektiv wahrgenommene Gefühlszustände intersubjektiv zu vermitteln (Wierzbicka/Harkins 2001: 3). In den Sprachwissenschaften werden Emotionen bereits seit Langem in der Gesprächs- und Diskursanalyse integriert. Sie stellen somit den in der theoretischen Linguistik bislang dominanten Ansatz zunehmend infrage, welcher auf der Darstellung der idealen SprecherInnen/HörerInnen und ihrer Sprachkompetenz beruhend auf rein kognitiven Abläufen basiert, die weitgehend unabhängig von affektiven Prozessen verlaufen (Chomsky 1986). Tatsächlich zeigen neurowissenschaftliche Studien jedoch, dass eine saubere Trennung kognitiver und affektiver Prozesse im menschlichen Gehirn nicht länger zu halten ist (Damasio 2010; Mercer 2005). Vielmehr ist davon auszugehen, dass Rationalität und Emotionen sich gegenseitig beeinflussen und wechselseitig bedingen. So dient beispielsweise das Empfinden von Furcht oder Scham der körperlichen oder sozialen Unversehrtheit (De Sousa 1987: 168).

Während diese Ansätze bereits zeigen, dass Sprache und Emotion kaum voneinander zu trennen sind, gehen andere Ansätze noch einen Schritt weiter und argumentieren, dass Emotionen soziale Diskurse regelrecht konstituieren. Im Folgenden möchte ich zwei dieser Ansätze kurz skizzieren, um darauf aufbauend die Bedeu-

tung von Emotionen bei der diskursiven Ausübung von Macht auf internationaler Ebene herausarbeiten zu können. Dies sind zum einen der diskursanalytische Ansatz von Michel Foucault und zum anderen der kulturtheoretische Ansatz von Ernesto Laclau.

Foucault beschreibt Diskurse als ein Mittel der Machtausübung (*technologies of power*), welches festlegt worüber in welcher Form gesprochen werden darf (Foucault 1980: 194). Daraus ergibt sich eine politische Ordnung, die Status und Identität der beteiligten Akteure festlegt, und welche über Diskurse aufrechterhalten und reproduziert wird. Die soziale Perzeption von Diskursen beinhaltet bei Foucault eine (wenn auch nur in Ansätzen konzeptionalisierte) emotionale Komponente, damit diskursive Machtausübung ihre machterhaltende Wirkung entfalten kann. Foucault verweist hier etwa auf das Ehrgefühl oder die Scham als disziplinarische Instrumente (*strategic formations*) in Diskursen zu Nationalismus oder Patriotismus (Foucault 1985: 204). Laclau verfolgt einen ähnlichen Ansatz, trennt dabei jedoch analytisch schärfer zwischen affektiven und diskursiven Prozessen. Er unterscheidet die diskursive Struktur als *form* von der emotionalen Bindung (*affective investment*) des Subjekts an diese Strukturen als *force* (Laclau 2004: 326). Letztere ist nach seiner Ansicht maßgeblich dafür verantwortlich, dass über Sprache Macht ausgeübt werden kann. Ohne die emotionale Verankerung von Diskursen lassen sich, so Laclau, Statusdifferenzierung und Identitätsbildung schlicht nicht erklären. Nach Laclau konstituieren Emotionen diskursive Strukturen:

»Without this intensity or force (that is without [affective] investment) there would be no discursive structure in the first place [...]. The complexes which we call »discursive or hegemonic formations« [...] would be unintelligible without the affective component« (Laclau 2005: 111).

Emotionen stellen demnach eine wichtige Verbindung zwischen den über Sprache konstruierten Identitäten bestimmter Subjekte einerseits und der über Diskurse ausgeübten Macht- und Statusdifferenzierung andererseits dar.

Aufbauend auf diesem Verständnis von Sprache und Emotion lässt sich die in diesem Beitrag vertretene These weiterentwickeln, dass Emotionen zur diskursiven Konstruktion sozialer Identitäten und Statusdifferenzierung in den internationalen Beziehungen beitragen. Im nächsten Abschnitt möchte ich nun spezifischer herausarbeiten wie Emotionen Wissen über die Welt kommunizieren und damit eine Machtwirkung hinsichtlich diskursiver Statusdifferenzierung und Gruppenidentitäten auf internationaler Ebene entfalten können.

3. Emotionalisierung als persuasive Diskursstrategie

Die soziale und diskursive Konstitution von Emotionen findet maßgeblich über kommunikative Interaktion statt. In Anlehnung an Nicholas Onuf, der schreibt, dass »in der Abwesenheit von Sprache, keine Handlung vollkommen sozial sein kann« (Onuf 2003: 29), lässt sich demgemäß argumentieren, dass in der Abwesenheit von Emotionen letztlich keine Sprache vollständig sinnstiftend sein kann. So tragen et-

wa bestimmte Wörter eine affektive Bedeutung (Konnotation), die ihnen neben ihrer deskriptiven Bedeutung (Denotation) einen emotionalen Wert zuweist (z. B. »Frau« vs. »Schlampe« oder »Afro-Amerikaner« vs. »Neger«), welcher wiederum eine bestimmte Einstellung der Sprecherin/des Sprechers verkörpert (Leech 1974: 26). Umgekehrt können Wörter natürlich auch »entemotionalisiert« werden, zum Beispiel durch die Verwendung des Begriffs »ethnische Säuberung« anstelle von »Völkermord« oder »Kollateralschaden« als Verharmlosung der Tötung unschuldiger ZivilistInnen. Die Verwendung negativer Konnotationen engt den Interpretationsspielraum ein und erzeugt eine emotionale Wirkung beim Zuhörer/bei der Zuhölerin. Darüber hinaus können affektive Adjektive die negative Bedeutung durch weitere Attribute intensivieren. Zum Beispiel war es ein weit verbreiteter Stereotyp unter weißen NordamerikanerInnen, von »den wilden und schmutzigen Indianern« zu sprechen, wenn es um die Belange der nordamerikanischen UreinwohnerInnen ging (Templeton 1994).

Durch wiederholte Artikulation derartiger Wörter und Begriffspaare neigen diese dazu, sich mit der Identität der Betroffenen zu verbinden (Ahmed 2004: 55). Analog dazu werden in den IB Diskurse häufig als Bedeutungsstrukturen verstanden, die die soziale Wirklichkeit konstruieren, indem bestimmte Identitäten als dominant oder marginal wahrgenommen werden (Milliken 1999: 229). Emotionen sind bekannt dafür, durch Sprache als intersubjektive Weise der Kodifizierung unsere inneren emotionalen Gefühle gegenüber Außenstehenden auszudrücken und in Anderen emotionale Gefühle zu wecken. Wie Laclau ausführt, beinhalten Emotionen die Fähigkeit, durch emotionale Stimulanz (*force*) eine diskursive Machtstruktur (*form*) zu bilden. Die emotionale Unterfütterung von Diskursen kann somit plausibel machen, warum bestimmte Diskurse eine gesellschaftliche Resonanz erzeugen, während andere dies wiederum nicht tun. Sprache funktioniert nicht zuletzt deshalb als eine Form der Machtausübung, weil bestimmten Worten ein emotionaler Wert zugewiesen werden kann, was performative Sprechakte erst ermöglicht (Hielscher 2003: 680).

Gerade weil ihre negative Konnotation und affektive Bedeutung oft untrennbar mit ihrer deskriptiven Bedeutung verbunden ist, erzeugen Stereotypen und verbale Diskriminierung bestimmte Identitäten und Statushierarchien oder fordern diese heraus (z. B. »Bulle« vs. »Polizist«) (Butler 1997b: 8). Mithilfe zielgerichteter persuasiver Emotionalisierungsstrategien, wie verbale Beschimpfungen und Beleidigungen (*naming and shaming*), übertragen Gruppen emotionale Kategorien durch Sprache nicht nur zur Förderung der Identifikation innerhalb der eigenen Gruppe, sondern auch, um Macht über andere auszuüben (Beyer 2013; White 1990). Im Sinne Foucaults können Emotionen demgemäß als »strategische Formationen« verstanden werden, die mit bestimmten sozialen Kategorien (z. B. Geschlecht, Ethnie, Nation) verknüpft sind und so Diskurse maßgeblich prägen können. Eine ähnliche Sichtweise vertreten in den IB auch Fattah und Fierke, wenn sie feststellen:

»In the discourse of the Arab Middle East, the loss and attempt to regain dignity are interwoven with the expression of feelings of having been, historically and in the present, humiliated and betrayed« (Fattah/Fierke 2009: 86).

Aus einer Foucault'schen Perspektive heraus bilden Emotionen den Unterbau der »Technologien der Macht«, mit deren Hilfe sich bestimmte Diskurse manifestieren können. Emotionen bieten damit ein analytisch-konzeptionelles Werkzeug, um zu untersuchen, wie soziale Gruppen in den IB Statusdifferenzierung und Identitätsbildung über diskursive Machtausübung erzeugen, um über andere Gruppen zu herrschen.

4. Internationale Statusdifferenzierung und emotionales Wissen

Warum essen wir mit Messer und Gabel? Es dient keinem funktionalen Zweck, denn wir könnten auch mit den Händen essen. Das Essen mit Messer und Gabel sichert weder unser physisches Überleben noch bereitet es uns erhebliche materielle Vorteile. Warum also essen wir mit Messer und Gabel? Wir verwenden Messer und Gabel, um zu vermeiden, dass wir uns die Hände schmutzig machen, weil schmutzige Hände in unserer Gesellschaft als ekelerregend empfunden werden. Dieses Gefühl der Abneigung und des Ekels ist eine emotionale Reaktion auf das, was in westlichen Gesellschaftsformen als »unzivilisiert« oder »barbarisch« sozial kategorisiert wird.

Wie dieses Beispiel des Soziologen Norbert Elias (1939: 126) verdeutlicht, ist das Essen mit Messer und Gabel eine soziale Konvention, die aufgrund von kulturell geprägten Empfindungen und moralischen Urteilen über normkonformes Verhalten tief in einer okzidental Gruppenidentität verwurzelt ist. Diese Erkenntnis ist natürlich keineswegs neu. Das sozialkonstruktivistische Forschungsprogramm in den IB hat bereits eindrucksvoll demonstriert, dass bestimmte Formen sozialen Verhaltens in der internationalen Politik nicht allein deshalb abgelehnt werden, weil sie funktional ineffizient sind oder das physische Überleben der Gruppe bedrohen, sondern weil sie sozial konstruiert sind und deren Nichteinhaltung die Identität einer bestimmten Gruppe bedroht (vgl. etwa Onuf 1989: 120; ferner auch Koschut 2013). Mit dem eingangs erwähnten Beispiel aus der von Elias begründeten Prozesssoziologie soll vielmehr veranschaulicht werden, dass diese soziale Konstruktion kollektiver Identität maßgeblich auch durch emotionale Kategorien wie zum Beispiel Ekel oder Scham geprägt ist.

Laut Elias übertragen etablierte Mitglieder einer Gruppe derartige emotionale Standards auf nicht-etablierte Mitglieder. Mithilfe sogenannter paradigmatischer Szenarien werden starke emotionale Gefühle erzeugt, welche wiederum an eine bestimmte Form sozialen Verhaltens und ein bestimmtes moralisches Werturteil gebunden sind (Goldie 2000: 28). Übertragen in die internationale Politik bedeutet dies, dass immer dann, wenn nicht-etablierte Gruppenmitglieder (z. B. Staatenlose) normbasiertes Verhalten zu »vergessen« scheinen, etablierte Gruppenmitglieder (z. B. Staaten) soziale Konformität durch das ritualisierte Aufrufen negativer Gefühle zu erzwingen versuchen. Man denke hier etwa an das angespannte Verhältnis zwischen Israelis und PalästinenserInnen. Durch diesen affektiven Dialog (basierend auf dem Erlernen und der Internalisierung bestimmter emotionaler Verhaltens-

muster) tragen Emotionen so zur sozialen Konstruktion von Gruppenidentität und Status auf internationaler Ebene bei, welche die damit verbundene Machthierarchie zwischen etablierten und nicht-etablierten Gruppenmitgliedern reproduziert und damit stabilisiert (Elias 1939: 303). Es ist also mittels der Prozesssoziologie durchaus plausibel anzunehmen, dass es mithilfe von Emotionen möglich ist, Wissen über die Welt und somit Macht zu erwerben und in bestimmten sozialen Kontexten und Gruppen anzuwenden. Ich verwende im Folgenden den Begriff »emotionsbasiertes«, oder einfacher ausgedrückt »emotionales Wissen«, um mich auf dieses Phänomen zu beziehen (Frevert 2011: 89).

Die Prozesssoziologie von Elias zeigt darüber hinaus, dass emotionales Wissen als Bestandteil von Machtasymmetrien und sozialer Identität in der internationalen Politik den Zusammenhalt von Gruppen gegenüber AußenseiterInnen stärkt (Elias/ Scotson 1965; Elias 1939; 1985). Damit knüpft der vorliegende Beitrag an einen Forschungsstrang der IB an, der sich in jüngster Zeit mit dem Phänomen statusbedingter Differenzierung beschäftigt.⁸ Sozial etablierte Gruppen wie die »Großmächte« entwickeln beispielsweise ein für die Mitglieder positives Selbstbild, das ihr Gruppencharisma gegenüber sozial nicht-etablierten oder marginalisierten Gruppen wie der »Peripherie« oder den »Entwicklungsländern« widerspiegelt (Elias 1985). Mit Gruppencharisma beschreibt Elias dabei ein kollektives Gefühl sozialer Überlegenheit basierend auf der Weber'schen Erkenntnis, dass die Mitglieder dieser Gruppe überlegene Eigenschaften besitzen (Weber 1921: 1119). Dieses Gefühl von Überlegenheit wird häufig an bestimmten gruppenspezifischen materiellen Attributen wie Wohlstand, Fähigkeiten zur Gewaltausübung, kulturellen Errungenschaften, Demografie oder technologischer Innovation festgemacht, die den höheren Status der »etablierten« Gruppe zusätzlich untermauern. Die Mitglieder der etablierten Gruppe stufen ihre Identität als moralisch »besser« ein, während AußenseiterInnen oder Randgruppen als minderwertig eingestuft werden, weil ihnen bestimmte gruppenspezifische Attribute und Normen zu fehlen scheinen (Tajfel 1978; Hogg/Abrams 1988). Die statusbedingte Zugehörigkeit und Identitätsbildung innerhalb einer sozialen Gruppe ist demgemäß eng mit emotionalen Gefühlen wie Stolz und Selbstwertgefühl unter den etablierten Mitgliedern (*proud Self*) einerseits sowie emotionalen Gefühlen der Verachtung und Minderwertigkeit gegenüber Außenstehenden (*disgusting Other*) andererseits verbunden (Leep 2010: 335).

Das Zusammenspiel zwischen Emotionen, kollektiver Identität und Status kann so der Bildung und Etablierung von Machtkonfigurationen zwischen Etablierten und Nicht-Etablierten Auftrieb verleihen. Unter einer Machtkonfiguration wird hier die Verwendung spezifischer Emotionskategorien verstanden, um eine bestimmte Form von Identität und normkonformes Verhalten durchzusetzen (Elias 1939: 262). So basierte beispielsweise die diskursive Konstruktion einer »arischen Identität« in Nazi-Deutschland auf der kognitiven Errichtung und kollektiven Erfahrungen ritualisierter und institutionalisierter emotionaler Gefühle von Stolz auf das vermeintliche deutsche »Herrenvolk« gepaart mit der hasserfüllten Abneigung gegenüber

8 Vgl. hierzu etwa Linklater (2004; 2011); Albert et al. (2013); Paul et al. (2014).

angeblich »minderwertigen Völkern« und sogenannten »Untermenschen« (Schwarz-Friesel/Reinharz 2013).

Die Relation von Sprache und Emotion in internationalen Herrschaftsstrukturen kann noch anhand eines weiteren Beispiels veranschaulicht werden. Die Kolonialherrschaft über »nicht-europäische« Gesellschaften durch imperiale »europäische« Gesellschaften basierte zu einem erheblichen Teil auf einem historisch-kulturell verwurzelten und sozial geteilten Zivilisationsstandard, getragen von der kollektiven Fantasie »weißer Überlegenheit« (Elias 1939: 430; Linklater 2011: 166). Diese Machthierarchie und die damit verbundenen Diskurse wurden mithilfe der Errichtung emotionaler Barrieren und Stigmatisierungen gegenüber Außenstehenden und Andersdenkenden geschützt und verstärkt (Gandhi 2006: 5; Scheff 1990: 71). Moralisch positive Eigenschaften wie »Reinheit« und »Sauberkeit« wurden beispielsweise ausschließlich der etablierten Gruppe der »Europäer« zugeschrieben. »Nicht-Europäer« galten dagegen in der Regel als »schmutzig« (Lorcin 1999: 94), wie es der Protagonist Simon Templar in dem britischen Roman »*The Holy Terror*« ausdrückt:

»[T]he savage ruthlessness of purpose behind the mere physical presence of that magnificent brute-man, sensed the primeval lust of cruelty in the parting of the thick lips and the glitter of the eyes. Almost he seemed to smell the sickly stench of rotting jungles seeping from its fetid breath into the clean cold air of that English dawn [...]« (Chateris 1940: 121-122).

Während die erstgenannten negativen Attribute (»ruthless«, »cruel«, »rotting jungle«) eher emotionale Gefühle der Verachtung und des Ekels gegenüber »Nicht-Europäern« erzeugen, dürften die letztgenannten positiven Eigenschaften (»clean cold air of that English dawn«) emotionale Gefühle von Stolz und Zufriedenheit seitens der »Europäer« hervorgerufen haben. Anhand dieses Beispiels wird deutlich, wie eng die diskursiv reproduzierten Machtstrukturen und kollektiven Identitäten des europäischen Kolonialismus mit polarisierenden emotionalen Gefühlen wie Ekel und Stolz verknüpft sind: Die »nicht-europäischen« Anderen transformieren zum Objekt der Gefühle der »Europäer«. Anders ausgedrückt: Emotionen reproduzieren und verstärken spezifische Bedeutungskonstruktionen des jeweiligen »Selbst« und des »Anderen« über Diskurse und blockieren dabei gleichzeitig alternative Bedeutungskonstruktionen (Leep 2010: 336; Ahmed 2004: 92).

Emotionen können Macht- und Statusdifferenzierung in den internationalen Beziehungen durch die diskursive Verwendung gruppenspezifischer Ausdrücke, Symbole und Analogien verstärken (Kaufman 2001: 25). Emotionen zeichnen dabei nicht nur klare Konturen zwischen Etablierten und AußenseiterInnen, sondern drängen darüber hinaus der nicht-etablierten Randgruppe eine Identität auf, die deren Selbstbestimmtheit und Eigenverantwortung als passives Subjekt praktisch negiert (Dalal 2002: 205). Durch Internalisierung dieser Statusdifferenz verfügt die Randgruppe daher häufig nur über eine exogene Identität, die ihr von der etablierten Gruppe von außen oktroyiert wird (Taylor 1995: 225). Was diese Randgruppen dann erleben ist eine Form des emotionalen Leidens und der sozialen Ausgrenzung basierend auf diskursiver Stigmatisierung (»schmutzig«) und emotionalen Katego-

rien (»Ekel«), welche das selbstbestimmte Subjekt zum fremdbestimmten Objekt herabstufen und infolgedessen eine Herrschaftsstruktur und Machtasymmetrie verkörpern und festigen (Linklater 2011: 124).

Dies soll nicht suggerieren, dass sogenannte Randgruppen grundsätzlich nicht in der Lage sind, selbstbestimmte kollektive Identitäten und Gruppencharisma zu entwickeln und bestehende Machtstrukturen aufzubrechen. Aufgrund einer durch emotionale Kategorien und Diskurse vermittelten und geprägten Geschichte der Diskriminierung und Opferrolle neigen diese Gruppen jedoch eher dazu, ihre Gruppenzugehörigkeit über emotionale Gefühle wie Erniedrigung und Scham und weniger über solche wie Stolz und Überlegenheit auszudrücken. Nicht-etablierte Akteure verfügen meist nicht über die psychologischen Ressourcen zur Entwicklung von Gruppencharisma und bleiben damit anfällig für die negativen Projektionen seitens der etablierten Gruppe (Kemper 1978: 158; Bird/Clark 2000: 55).

Dessen ungeachtet kann sich Demütigung und Scham innerhalb einer Randgruppe durchaus auch in Wut und Ressentiments gegenüber der etablierten Gruppe verwandeln, was zu einer Veränderung im Sozialverhalten und sogar zur Transformation von Machtstrukturen im internationalen System führen kann. So bezeichneten nordkoreanische Staatsmedien den US-amerikanischen Präsidenten Barack Obama jüngst als »schmutzigen Kerl«.⁹ Dieser Transformationsprozess kann jedoch nur entstehen, sofern internationale Randgruppen neue Diskurse und kollektive Identitäten entwickeln. Auch bei diesem Prozess sind Emotionen von Bedeutung. Transformationsprozesse können etwa durch die Formung und Mobilisierung neuer sozialer Bewegungen begünstigt werden oder sich aus der Unterstützung durch mächtige externe Akteure ergeben. In beiden Fällen wird die Ungerechtigkeit des Status quo im internationalen System betont, welche es der marginalisierten Gruppe ermöglicht, Emotionen wie Scham und Demütigung in Wut und Ressentiments zu verwandeln. Diese können dann die Herausformung einer neuen Identität sowie den diskursiv vermittelten »Stolz, anders zu sein« begünstigen und damit die Möglichkeit schaffen, aktiven Widerstand gegen die etablierte Gruppe zu leisten – vorausgesetzt die betroffenen Akteure nehmen ihren gegenwärtigen Status als ungerecht wahr und drücken dies über entsprechende Emotionen und Sprache auch aus (Summers-Effler 2002: 41; Barbalet 2001: 136). So zeigt etwa Natalya Vince (2010) wie sich die postkoloniale Identität Algeriens mithilfe antikolonialer Bewegungen gegen Frankreich primär aus religiösen und kulturellen Attributen und Diskursen sowie den damit verknüpften Emotionskategorien wie Wut und Ressentiments und aufkeimendem Stolz auf das Anderssein speist.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sprachbasierte Diskurse und deren soziale Effekte (Machtausübung und Statusdifferenzierung) mithilfe spezifischer emotionaler Kategorien verstärkt werden. Aufbauend auf dem Elias'schen Figurationsmodell basieren Machtausübung und Statusdifferenzierung interdependen-

9 »Ugly Words from North Korea«, New York Times, 8.5.2014, http://www.nytimes.com/2014/05/09/world/asia/ugly-words-from-north-korea.html?partner=rss&emc=rss&_r=0; 21.7.2015.

ter Gruppen auf dem spezifischen Zusammenspiel der komplementären Emotionskategorien Stolz/Scham bzw. Furcht/Ressentiments (Elias/Scotson 1965: 11, 16). Auf diese Weise tragen Emotionen neben ihrer stabilisierenden und konservierenden Wirkung auf bestehende Machthierarchien zwischen sozialen Gruppen in den internationalen Beziehungen gleichermaßen zur Geltendmachung und Realisierung von Freiheitsrechten, der Entwicklung neuer Solidaritäten und dem Aufstieg ehemals marginalisierter Gruppen bei. Analog hierzu werde ich nun in den nächsten beiden Abschnitten zwischen diesen beiden spezifischen Emotionskategorien in den IB unterscheiden: einerseits solche, die die Statusdifferenzierung zwischen etablierten und marginalisierten Gruppen bestätigen, und andererseits solche, die diesen Statusunterschied transformieren können.

4.1. Statusbestätigung: Stolz und Scham

Etablierte Gruppen internalisieren häufig ein bestimmtes Selbstbild sozialer Überlegenheit zur Aufrechterhaltung ihrer Gruppenidentität. Ihr Gruppencharisma basiert in der Regel auf der Emotionskategorie »Stolz«. Stolz drückt aus, wie eine Gruppe ihre Vergangenheit bewertet und spiegelt dabei zugleich ein kollektives Selbstvertrauen des »Wir« in die Zukunft wider (Collins 1981: 998). Gleichzeitig zielt ein emotionales Gefühl des Stolzes jedoch ebenso darauf ab, dass marginalisierte Gruppen einen minderwertigen Status verinnerlichen (Elias/Scotson 1965: 8, 12). Das dabei hervorgerufene emotionale Gefühl sozialer Unterlegenheit unter den Mitgliedern der Randgruppe wird durch die Emotionskategorie »Scham« repräsentiert. Scham signalisiert in erster Linie moralische Verfehlung. Sie manifestiert sich über die Unzufriedenheit mit dem eigenen Verhalten basierend auf einer negativen Reaktion seitens anderer Akteure (Harré 1990: 9). Das emotionale Gefühl von Scham dient damit als eine Kategorie, die niederen sozialen Status bestätigt, während Stolz den höheren sozialen Status einer Gruppe legitimiert.

Es gilt jedoch zu beachten, dass dieser Stolz-Scham-Dualismus nicht auf die Unterscheidung zwischen den Mitgliedern der etablierten Gruppe einerseits und der marginalisierten Gruppe andererseits beschränkt bleibt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Stolz bzw. Scham auch dazu dienen kann, soziale Konformität *innerhalb* einer etablierten Gruppe zu erzwingen. Dies hängt damit zusammen, dass die Mitglieder einer etablierten Gruppe im internationalen System sich gegenseitig nicht als Gleichgestellte sehen, sondern ihrerseits wiederum in internen Macht- und Identitätskonfigurationen miteinander verwoben sind. Das überlegene Selbstbild der etablierten Gruppe wird dabei häufig von einer Elite der moralisch »besten« Mitglieder (Kerngruppe) definiert (Hymans 2006: 2). Diese Kerngruppe wacht über die Einhaltung von Normen innerhalb der Gruppe und übt durch emotionale Rigidität und Stigmatisierung Macht über die übrigen Mitglieder der etablierten Gruppe aus (Elias/Scotson 1965: 13, 42). Internationale Akteure können sich also nur dann an den Aktivitäten etablierter Gruppen beteiligen, sofern bestimmte emotionale Standards der Affektkontrolle eingehalten werden (Eznack 2011: 238; Koschut

2014: 535). Mitglieder, die sich nicht daran halten (zum Beispiel durch Parteinahme oder Sympathie für die Mitglieder der Randgruppe) riskieren ihren Status als Mitglied der etablierten Gruppe zu verlieren. Um das oben angeführte Beispiel wieder aufzugreifen: In Frankreich definierte traditionell die Oberschicht den kolonialen »Zivilisationsstandard«, während die wenigen französischen AntiimperialistInnen aus dieser etablierten Gruppe (sogenannte Nichtkonforme) mithilfe diskursiver Stigmatisierung und emotionaler Rigidität systematisch ausgegrenzt wurden (Gandhi 2006: 2). Zusammenfassend neigen die Emotionskategorien »Stolz« und »Scham« also offenbar eher dazu, bestehende Machthierarchien sowohl zwischen etablierten Gruppen und Randgruppen als auch innerhalb etablierter Gruppen zu bestätigen.

4.2. *Statustransformation: Furcht und Ressentiments*

Emotionskategorien wie Stolz und Scham können als Ausdruck für das Bedürfnis nach ontologischer Sicherheit im internationalen System interpretiert werden (Steele 2008; Mitzen 2006). Ontologische Sicherheit ist wiederum eng mit der Identität eines Akteurs verbunden. Es erscheint daher plausibel anzunehmen, dass die Bedrohung ontologischer Sicherheit eine sehr starke emotionale Reaktion hervorrufen dürfte. Wie es der Soziologe Charles Cooley vor fast einem Jahrhundert beschrieb:

»A man [sic] cast out of his [...] secure place in the system of the world feels like that of the child in the dark; just as impulsive, perhaps just as purposeless and paralyzing« (Cooley [1922] 1964: 290).

»Furcht« vor dem Verlust von Subjektivität kann somit als eine weitere wichtige Emotionskategorie in der internationalen Machtkonfiguration zwischen etablierten und marginalisierten Gruppen gesehen werden (Elias/Scotson 1965: 11). Wenn etwa eine etablierte Gruppe zu der Überzeugung gelangt, dass sie ihren überlegenen sozialen Status möglicherweise zu verlieren droht, kann dies zu einem tiefen Vertrauensverlust unter ihren Mitgliedern führen, der das kollektive Selbstvertrauen in eine gemeinsame Zukunft erschüttert (Barbalet 2001: 161). Furcht auf der Basis bedrohter ontologischer Sicherheit einer Gruppe fördert demzufolge in der Regel Isolation, Misstrauen und Abgrenzung (de Rivera 1992: 201). Darüber hinaus kann diese Form der Furcht zu einer noch rigideren Haltung gegenüber AußenseiterInnen führen, um diesen einerseits den Zugang zu sozialen Ressourcen (z. B. Mitgliedschaft in einer Internationalen Organisation) zu verwehren, welche ihnen den Aufstieg zu einer höheren Stausebene ermöglichen könnten. Andererseits kann Furcht hier auch dem Zweck dienen, den gruppeninternen Vertrauensverlust durch die Konzentration der negativen emotionalen Dynamik innerhalb der Gruppe auf ein äußeres Feindbild zu kompensieren (Elias 1985: 144).

Wenn aber Furcht vor dem Verlust ontologischer Sicherheit zu einem Vertrauensverlust unter den Mitgliedern der etablierten Gruppe führen kann, dann kann dieser Prozess umgekehrt auch Ressentiments und Vertrauensbildung unter den

Mitgliedern der Randgruppe hervorrufen. Ressentiments werden in diesem Zusammenhang verstanden als ein moralisches Werturteil über ein, in der Wahrnehmung der Randgruppe, unausgewogenes Machtverhältnis verbunden mit der kollektiven Realisierung eines ungerechtfertigten, niederen sozialen Status (Barbalet 2001: 126). Während also Scham soziale Unterordnung impliziert, ermöglicht die Entstehung von Ressentiments umgekehrt die diskursive Geltendmachung eines höheren sozialen Status, um so das als unausgewogen wahrgenommene Statusgefälle zu korrigieren. Zusammengefasst bilden Ressentiments demzufolge eine Emotionskategorie, die sozialen Widerstand auslösen kann (Barbalet 2001: 126; vgl. auch Löwenheim/Heimann 2008: 694). Mit der Entstehung antikolonialer sozialer Bewegungen in nicht-europäischen Gesellschaften unter kolonialer Herrschaft verbreiteten sich beispielsweise Ressentiments gegenüber den jeweiligen europäischen Kolonialmächten, was wiederum antikolonialen Widerstand und die diskursive Konstruktion einer postkolonialen Identität begünstigte. Zusammenfassend erscheint es daher plausibel zu argumentieren, dass die Emotionskategorien »Furcht« und »Ressentiments« tendenziell eher dazu beitragen, die identitätsbasierte Statushierarchie zwischen etablierten und marginalisierten Gruppen zu transformieren.

5. Empirische Illustration

Das folgende Fallbeispiel dient dem vorrangigen Zweck, die theoretisch-konzeptionellen Annahmen in diesem Beitrag empirisch zu veranschaulichen. Es soll dadurch ein empirisches Fenster geöffnet werden, um den Ausblick auf die emotionale Unterfütterung diskursiv geprägter Identität und Machtstrukturen zwischen den EU-Mitgliedsstaaten einerseits und den mittel- und osteuropäischen Beitrittskandidaten andererseits zu ermöglichen. Es geht hier nicht darum, die oben ausgeführten Annahmen anhand einer methodisch ausgefeilten Fallstudie empirisch zu verifizieren. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die emotionale Beschaffenheit sozialer Diskurse in den IB theoretisch zu konzeptionalisieren, um diese für das konstruktivistische Forschungsprogramm analytisch verwertbar zu machen. Sinn und Zweck des Fallbeispiels ist es daher exemplarisch zu zeigen, wie die konzeptionelle Verknüpfung zwischen Emotionen, sprachbasierter Identität und Machtausübung auf internationaler Ebene im Rahmen einer Diskursanalyse empirisch operationalisiert werden könnte, ohne dabei den Anspruch auf eine abschließende Validation zu erheben. Das herangezogene Fallbeispiel eignet sich hierfür besonders gut, da es bereits an anderer Stelle in der konstruktivistischen Diskursforschung verwendet wurde und somit seine diskursanalytische Relevanz hier nicht mehr ausführlich erläutert werden muss (vgl. Wiener 2004: 209).

Am 5. Februar 2003 präsentierte der damalige US-amerikanische Außenminister Colin Powell vor dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (VN) angebliche Beweise für seine Behauptung, der Irak besitze Massenvernichtungswaffen. Im Anschluss an seine Rede veröffentlichten die Außenminister von Albanien, Bulgarien, Kroatien, Estland, Lettland, Litauen, Mazedonien, Rumänien, der Slowakei und

Slowenien bereits am nächsten Tag einen offenen Brief, welcher die Position der USA in dieser Frage uneingeschränkt unterstützte.¹⁰ In diesem sogenannten »Brief der Vilniusgruppe«¹¹ äußerten die Unterzeichnerstaaten zudem ihre Bereitschaft, sich an einer militärischen Intervention im Irak zu beteiligen. Die Mitglieder der Vilniusgruppe, die zu diesem Zeitpunkt überwiegend bereits Beitragskandidaten für die NATO und die EU waren, begründeten ihre Positionierung mit dem Hinweis auf die eigene Geschichte aus Tyrannei und Unterdrückung sowie einer geteilten demokratischen Identität als Mitglieder der transatlantischen Gemeinschaft. Nur wenige Tage zuvor, am 30. Januar, hatte eine weitere Gruppe, bestehend aus den EU-Mitgliedstaaten Spanien, Portugal, Italien, Dänemark und Großbritannien sowie den drei EU-Beitrittskandidaten Polen, Ungarn und der Tschechischen Republik (deren Beitritt für 2004 zu diesem Zeitpunkt bereits beschlossen war), den sogenannten »Brief der Acht« veröffentlicht, welcher ebenfalls die Position der USA gegenüber dem Irak ausdrücklich befürwortete.¹² Beide Briefe lösten erhebliche Kritik seitens vieler EU-Mitgliedstaaten aus. Die heftigste Reaktion kam dabei aus Frankreich. In einer denkwürdigen Pressekonferenz im Anschluss an eine Sitzung des Europäischen Rats am 17. Februar 2003 machte der französische Präsident Jacques Chirac hierzu folgende Bemerkungen:¹³

»Ich werde [...] einen Kommentar abgeben [...]. In Bezug auf die Beitrittsländer – ich rede hier nicht von Ländern, die nicht als Kandidaten im Gespräch sind – ehrlich gesagt, ich glaube, sie haben sich etwas unverantwortlich benommen. Die Mitgliedschaft in der Europäischen Union erfordert [...] ein Mindestmaß an Rücksicht auf andere, ein Minimum an Konsultation. Wenn sie bei dem ersten schwierigen Problem anfangen, ihren eigenen Standpunkt zu vertreten – ohne Konsultation mit derjenigen Gruppe, der sie beitreten möchten –, dann zeugt das nicht von sehr verantwortungsvollem Verhalten. In jedem Fall sind es keine sehr guten Manieren. Also ich glaube, sie haben eine großartige Gelegenheit verpasst, den Mund zu halten. Lassen Sie mich hinzufügen, dass – ganz abgesehen vom unfreundlichen und kindischen Aspekt dieser Initiative – es auch eine gefährliche Initiative ist. [...] Diese Länder [Beitrittskandidaten] haben sich nicht sehr gut benommen und haben sich ziemlich leichtsinnig und zu schnell an der amerikanischen Position ausgerichtet. [...] Wenn man zur Familie [der EU] gehört [...] hat man mehr Rechte, als wenn man darum bittet dazu zu gehören und an der Tür klopft. [...] Falls sie ihre Chancen auf einen Beitritt verringern wollten, hätten sie kaum einen besseren Weg finden können, das zu tun. [...] Also, natürlich, eine Initiative wie diese [...] verstärkt ein Gefühl der Feindseligkeit in der Öffentlichkeit der [EU-]Länder« (eigene Übers.).

Chiracs Äußerungen illustrieren auf anschauliche Weise wie die diskursive Konstruktion gruppenspezifischer Identitäten mithilfe von Emotionskategorien verstärkt

10 Gemeinsame Erklärung der Staaten der Vilniusgruppe, http://www.novinite.com/view_news.php?id=19022; 21.7.2015.

11 Die Vilniusgruppe war eine Staatengruppe von NATO-Beitrittskandidaten. Sie wurde 2000 gegründet, um die praktische Zusammenarbeit unter ihren Mitgliedern zu stärken und den Informationsaustausch vor dem NATO-Beitritt zu erleichtern.

12 Erklärung der Regierungschefs von Spanien, Portugal, Italien, Großbritannien, Dänemark, der Tschechischen Republik, Polen und Ungarn zum Irak; <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/2708877.stm>; 21.7.2015.

13 Pressekonferenz des französischen Präsidenten Jacques Chirac in Brüssel am 17.2.2003; <http://www.monde-diplomatique.fr/cahier/europe/conf-chirac>; 21.7.2015.

wird. Dies soll im Folgenden mithilfe der Emotionskategorien »Stolz/Scham« und »Furcht/Ressentiments« analytisch herausgearbeitet werden.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass etablierte Gruppen Emotionskategorien dazu nutzen, um damit ein positives Selbstbild der sozialen Überlegenheit gegenüber Randgruppen aufrechtzuerhalten. Dieses Selbstbild wird häufig über Diskurse reproduziert, die ein internalisiertes Gefühl des Stolzes bei gleichzeitiger Projektion von Schamgefühlen auf sogenannte Außenseiter beinhalten. In seinen Ausführungen betont Jacques Chirac beispielsweise deutlich die psychologische Statusgrenze zwischen den EU-Mitgliedern, also denjenigen die »bereits in der Familie sind« (Selbst) einerseits und »den Kandidaten« (Anderen), also denjenigen, die noch nicht Teil der etablierten Gruppe sind, andererseits.

Der französische Präsident nutzt hier jedoch nicht nur diskursive Identitätskategorien, um die »etablierten« EU-Mitgliedstaaten von den »marginalisierten« EU-Kandidaten abzugrenzen. Vielmehr greift er auch auf Emotionskategorien zurück, welche die Unterscheidung zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern weiter verschärfen und ihr Nachdruck verleihen sollen. Mit der Feststellung etwa, dass die Mitgliedschaft in der EU »ein Mindestmaß an Rücksicht auf andere« erfordert, die »mehr Rechte« haben, drückt Chirac ein starkes emotionales Gefühl von Stolz aus, das die soziale Überlegenheit und das Gruppencharisma Frankreichs als Mitglied der EU nach außen signalisieren soll. Dieses emotionale Gefühl von Stolz als Mitglied einer etablierten Staatengruppe grenzt sich deutlich von dem vermeintlich »unverantwortlichen«, »kindischen« und »rücksichtslosen« Verhalten der Beitrittsländer ab, die über keine »guten Manieren« (sprich: zivilisiertes Verhalten) verfügen. Chirac spricht damit den Mitgliedern der Vilniusgruppe die Fähigkeit ab, die Normen der etablierten Gruppe von EU-Mitgliedern »richtig« zu befolgen. Diese Form der diskursiven Machtausübung und Statusdifferenzierung seitens des französischen Präsidenten ist demnach mit dem Versuch verbunden, ein emotionales Gefühl von Scham und Minderwertigkeit bei den Kandidatenländern hervorzurufen. Damit soll offenbar deutlich gemacht werden, dass eine Parteinahme für ein Nichtmitglied der EU – die USA – gepaart mit der Abgrenzung von einem Mitglied der EU-Kerngruppe – Frankreich – nicht im Einklang mit den »zivilisierten« Standards der EU stehe. Diese, aus der Sicht Chiracs, offene Infragestellung der Statushierarchie zwischen Frankreich und den Beitrittskandidaten soll wiederum durch eine statusbestätigende Emotion seitens der mittel- und osteuropäischen Länder wiederhergestellt werden. Mit anderen Worten: Aus der Perspektive des französischen Präsidenten verhielten sich die Beitrittsländer wie unvernünftige Kinder, die sich für ihre Missetat schämen sollten. Doch welche Mittel und Strukturen im Text sind es, die derartige Emotionen darstellen und ausdrücken? Dieser Aspekt soll im Folgenden mithilfe einer vereinfachten kognitionslinguistischen Diskursanalyse von Chiracs Äußerungen verdeutlicht werden, welche das Emotionspotenzial und die Aktivierung bzw. Konstruktion bestimmter Gefühlsrepräsentationen betont. Dabei werde ich die emotionsausdrückenden bzw. -darstellenden Textteile jeweils kursiv hervorheben und diese im Anschluss mithilfe eines kurzen Kommentars einordnen und interpretieren.

»Ich werde [...] einen Kommentar abgeben [...]. In Bezug auf die Beitrittsländer – ich rede hier nicht von Ländern, die nicht als Kandidaten im Gespräch sind – *ehrlich gesagt* [Erzeugung von akutem Unbehagen beim Gegenüber: ›Was kommt denn jetzt?‹], *ich glaube* [Ausdruck bewusster Wahrnehmung eines Gefühlszustands], sie haben sich etwas *unverantwortlich* [indirekte Emotionskodierung für mangelnde Empathiefähigkeit und Sorglosigkeit] benommen. Die Mitgliedschaft in der Europäischen Union erfordert [...] ein Mindestmaß an *Rücksicht auf andere* [impliziter emotionaler Ausdruck von verletztem Stolz durch Hinweis auf mangelnde Statusanerkennung der EU-Mitgliedstaaten durch die Beitrittsländer], ein Minimum an Konsultation. Wenn sie bei dem ersten schwierigen Problem anfangen, ihren eigenen Standpunkt zu vertreten – ohne Konsultation mit derjenigen Gruppe, der sie beitreten möchten –, dann zeugt das *nicht von sehr verantwortungsvollem Verhalten* [emotionaler Ausdruck von Verantwortungsgefühl; Projektion von Scham durch paternalistische Eltern-Kind-Metapher: So würde wohl ein strenger Vater zu seinen Kindern sprechen]. In jedem Fall sind es *keine sehr guten Manieren* [emotionaler Verweis auf unsittliche Herkunft/›schlechte Kinderstube‹, der Ekel und Abneigung ausdrücken soll; wiederholte Projektion von Scham durch Eltern-Kind-Metapher]. Also ich glaube, *sie haben eine großartige Gelegenheit verpasst, den Mund zu halten* [sarkastische Bemerkung als indirekter emotionaler Ausdruck von Wut/Ärger]. Lassen Sie mich hinzufügen, dass – ganz abgesehen vom *unfreundlichen und kindischen* [Eltern-Kind-Metapher verknüpft mit direktem emotionalen Ausdruck von Wut/Ärger; Projektion von Scham mittels negativer Emotionskodierung] Aspekt dieser Initiative – es auch eine *gefährliche* [Intensivierung der vorangegangenen negativen Emotionskodierung mithilfe von Furcht und der Androhung ernsthafter Konsequenzen: ›Das ist kein Dummejungenstreich!‹] Initiative ist. [...] Diese Länder [Beitrittskandidaten] haben sich *nicht sehr gut benommen* [wiederholter Verweis auf unsittliche Herkunft als emotionaler Ausdruck von Ekel und Abneigung; Projektion von Scham durch Eltern-Kind-Metapher] und haben sich ziemlich *leichtsinnig* [wiederholter emotionaler Ausdruck eines Gefühls der Respektlosigkeit gegenüber den statushöheren Mitgliedern der EU; Projektion von Scham über den Vorwurf mangelnder Reife: ›Wie kann man nur so unüberlegt handeln?‹] und zu schnell an der amerikanischen Position ausgerichtet. [...] Wenn man zur *Familie* [Ausdruck eines Gefühls der Zugehörigkeit/Wir-Gefühls, der emotionalen Vertrautheit und des Stolzes, einer etablierten Gruppe anzugehören] gehört [...] hat man mehr Rechte, als wenn man darum *bittet dazu zu gehören und an der Tür klopft* [Intensivierung der vorhergehenden Familienmetapher durch Kontrastierung mittels negativer Emotionskodierung als Bittsteller, um Scham zu erzeugen]. [...] Falls sie ihre Chancen auf einen Beitritt verringern wollten, *hätten sie kaum einen besseren Weg finden können, das zu tun* [Ausdruck indirekter Wut/Ärger mithilfe von Sarkasmus]. [...] Also, natürlich, eine Initiative wie diese [...] verstärkt ein *Gefühl der Feindseligkeit* [spezifische Kategorisierung eines

negativen Gefühls durch emotionsbezeichnenden Begriff] in der Öffentlichkeit der [EU-]Länder.«

Es geht bei Chiracs Äußerungen also nicht zuletzt um die darin enthaltenen diskursiven Emotionsmanifestationen (Emotionspotenzial) und den Prozess der Emotionalisierung (Aktivierung und Konstruktion bestimmter Gefühlsrepräsentationen) mithilfe emotionsausdrückender und -bezeichnender Sprache. Dabei wird die Kontrastierung zwischen SprecherIn und AdressatIn verstärkt: Während die EU-Mitglieder mithilfe emotionsausdrückender nominaler Lexeme (»Familie«, »Rücksicht«, »Verantwortung«) als überlegen, stark und als moralische Autorität dargestellt werden, basiert die Darstellung der EU-Beitrittskandidaten hingegen auf emotionsbezeichnenden und -ausdrückenden nominalen Lexemen (Darstellung als *Bittsteller*) sowie adjektivischen Attributen (»unverantwortlich«, »leichtsinnig«, »kindisch«), die diese als schwach, unterlegen und hilflos abbilden. Damit wird die Wechselwirkung von kognitiver und emotionaler Konstruktion von Machtstrukturen, Statusdifferenzierung und Identitätsbildung in internationalen Diskursen deutlich: »Über die sprachlich kodierten kognitiven Repräsentationen werden spezifische Konzeptualisierungen und Gefühle als Bewertungen vermittelt. Diese Gefühle können, wenn sie internalisiert werden, zur Konstruktion bzw. Stabilisierung bestimmter emotionaler Einstellungen führen« (Schwarz-Friesel 2013: 235).

Die von Chirac geäußerten statusbestätigenden Emotionskategorien wurden jedoch seitens der Beitrittsländer nicht als statuskonform angesehen, denn die meisten mittel- und osteuropäischen Staaten sahen sich zu diesem Zeitpunkt bereits faktisch als »Mitglieder im Wartestand« und damit in ihrem Status als mindestens ebenbürtig. Wie es der spätere polnische Präsident Lech Kaczyński im Nachgang ausdrückte: »Mit mir funktioniert diese Denkungsart nach dem Motto ›Wir nehmen euch in die Europäische Union auf, also müsst ihr gehorchen‹ nicht.«¹⁴ Die herabwürdigenden Äußerungen Chiracs bewirkten offenbar eher Widerstand und Solidarisierung unter den Beitrittskandidaten. Diese widersetzten sich dem ihnen aus ihrer Sicht unrechtmäßig zugeschriebenen niedrigeren sozialen Status und verlangten stattdessen auf der Grundlage ihres bereits erworbenen höheren Status als künftige EU-Mitglieder gleichwertig behandelt zu werden.

Dies wird anhand der Verwendung statustransformierender Emotionskategorien in entsprechenden sozialen Diskursen und Gegennarrativen deutlich. So machte etwa Alexandr Vondra, stellvertretender Außenminister der Tschechischen Republik, seinen Widerstand unmissverständlich deutlich: »Wir sind nicht der EU beigetreten, damit wir sitzen bleiben und den Mund halten!« (eigene Übers.).¹⁵ Hier zeigt sich die Wahrnehmung der Beitrittsländer als »faktische Mitglieder«, denn Vondra spricht hier bereits vom Beitritt in der Vergangenheitsform. Der polnische Ministerpräsident, Leszek Miller, stimmte in diesen »Chor der Ungehorsamen« mit ein:

14 »Kaczynski brüskiert Chirac«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.2.2006: 4.

15 »The United Voices of Eastern Europe« Koinonia House (eNews issue), 25.2.2003, http://www.khouse.org/enews_article/2003/514/print/; 21.7.2015.

»Wir sind ein Land mit einer reichhaltigen Geschichte, Tradition und Überzeugung und damit zu groß und zu stolz, um [...] den Mund zu halten. [...] Wir werden sprechen, wenn wir es für angebracht halten und wir werden sagen, was wir für angemessen halten« (eigene Übers.).¹⁶ In beiden Fällen beinhalten die sprachbasierten Äußerungen der Akteure implizite Emotionsausdrücke wie Groll und Trotz, die jeweils als Ausdruck von Ressentiments gelten, sowie die explizite Emotionsbezeichnung »Stolz«. Die slowakische Tageszeitung *Pravda* sekundierte: »Weder die Slowakei, noch irgendein anderes Beitrittsland wird der EU mit der Haltung beitreten, den Mund zu halten, sondern vielmehr damit ihre Stimme mehr Gehör findet« (eigene Übers.).¹⁷ Der ungarische Ministerpräsident, Peter Medgyessy, wiederum zeigte dem französischen Präsidenten gar die sprichwörtliche »kalte Schulter« (ein Ausdruck emotionaler Rigidität), indem er erklärte, er sei »zu gut erzogen«, um auf Chiracs Vorwürfe zu reagieren.¹⁸ Hier wird das von Chirac projizierte Gefühl des Ekels und der Abneigung aufgrund »niederer Herkunft« einfach zurückgespiegelt. In Lettland bemerkte die Zeitung *Neatkarīga Rita Avīze* dazu sarkastisch: »In Ordnung, Monsieur Chirac. Vielleicht sind wir arm. Vielleicht sind wir nicht gut erzogen. Wir wissen nicht viel über Wein und Avantgarde-Kunst. Aber wir belohnen nicht diejenigen (USA) mit Undankbarkeit, die uns geholfen haben und uns weiterhin helfen« (eigene Übers.).¹⁹ Sarkasmus kann in diesem Kontext als eine indirekte emotionale Ausdrucksform von Wut und Ressentiments interpretiert werden. Durch die Emotionsbezeichnung »Undankbarkeit« wird wiederum das Gefühl der Abneigung gegenüber Frankreich mithilfe einer Kontrastierung durch Kodierung einer positiven Emotion (»Belohnung«) verstärkt.

Die lettische Tageszeitung *Diena* drückte dieses emotionale Gefühl noch deutlicher aus: »Es mag einige in Paris geben, die der Patriarch von Europas Familie sein wollen, um andere *demütig* [emotionale Bezeichnung eines Minderwertigkeitsgefühls] an deren Tür klopfen zu lassen. Indem sie anderen Staaten das Recht auf eine eigene Meinung verwehren, läuft Frankreich jedoch *Gefahr* [Projektion von Furcht mittels Androhung ernsthafter Konsequenzen], am Ende alleine mit seiner Sicht dazustehen« (eigene Übers.).²⁰

Diese und zahlreiche ähnliche Aussagen zeigen keinerlei Anzeichen von Scham oder Reue als Ausdruck sozialer Unterlegenheit und Unterordnung. Stattdessen beinhalten sie starke emotionale Gefühle antifranzösischer Ressentiments sowie implizite Gefühle des Stolzes als Ausdruck eines neuen Gruppencharismas und der Entschlossenheit, endlich ihren als rechtmäßig wahrgenommenen Platz in einem

16 »The United Voices of Eastern Europe«, Koinonia House (eNews issue), 25.2.2003, http://www.khouse.org/enews_article/2003/514/print/; 21.7.2015.

17 »Chirac sparks »New Europe« ire«, <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/2780881.stm>; 21.7.2015.

18 »Jacques Chirac's Samson option«, in: *The Economist*, 20.2.2003: 33.

19 »Chirac sparks »New Europe« ire«, <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/2780881.stm>; 21.7.2015.

20 »Chirac sparks »New Europe« ire«, <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/2780881.stm>; 21.7.2015.

vereinten Europa zu beanspruchen, wie es die tschechische Tageszeitung *Mlada Fronta Dnes* betont:

»Alle mitteleuropäischen Staaten [Wir-Gefühl] sind mit der Ansicht vertraut [bewusste Wahrnehmung eines emotionalen Zustandes], dass einige Staaten mehr Rechte haben als andere. Sie haben sich auch an *wütende Tiraden* [spezifische Kategorisierung eines Gefühls durch emotionsbezeichnendes Begriffspaar] gewöhnt, gefolgt von Panzern. Wenn Chirac den Geist von Leonid Breschnew [negative emotionale Kodierung mittels eines historischen Vergleichs] wiederbeleben und die Doktrin der begrenzten Souveränität erneuern will, was weniger Rechte für uns bedeutet, dann ist das seine Sache« (eigene Übers.).²¹

Chiracs Aussagen stehen also nicht nur in Zusammenhang mit gegenwärtig empfundenen Emotionskategorien, sondern sind darüber hinaus mit einer kollektiv geteilten Gefühlsgeschichte verknüpft. In den Augen vieler mittel- und osteuropäischer Gesellschaften weckten Chiracs Äußerungen Assoziationen mit einer emotionalen Geschichte des kollektiven Leidens als marginalisierte Opfergruppe unter Fremdherrschaft: angefangen von Napoleon über Nazi-Deutschland bis hin zum Sowjetkommunismus. Umgekehrt kann vermutet werden, dass die Solidarisierung unter den EU-Beitrittskandidaten, als Teil einer nichtetablierten Gruppe, und deren emotionale Verbundenheit und historische Dankbarkeit gegenüber den USA kollektive Ressentiments gegenüber Frankreich ermöglichte. Es erscheint daher durchaus plausibel anzunehmen, dass die über den gruppenspezifischen Diskurs konstruierte postkommunistische Identität als gleichberechtigte Mitglieder in einem vereinten Europa durch damit verbundene statustransformierende Emotionskategorien mitgeprägt und verstärkt wurde.

6. Fazit:

Perspektiven einer sozialkonstruktivistischen Emotions-Forschungsagenda

Eine sozialkonstruktivistische Emotionsforschung bietet die Möglichkeit, sprachbasierte Diskurse zur sozialen Konstruktion von Machtstrukturen, Statusdifferenzierung und Identitätsbildung im internationalen System mithilfe der darin eingebetteten emotionalen Sozialisationsprozesse konzeptionell weiter zu fassen. Es wurde hier argumentiert, dass Emotionen über Diskurse Wissen vermitteln und dadurch zur Aufrechterhaltung bzw. Transformation kollektiver Identitäten, Statushierarchien und Machtausübung auf internationaler Ebene beitragen können. Kurz gesagt: Emotionen verstärken politische Herrschafts- bzw. Widerstandsdiskurse. Es wurde weiter argumentiert, dass diese Diskurse häufig mit spezifischen Emotionskategorien wie Stolz/Scham (Statusbestätigung) bzw. Furcht/Ressentiments (Statustransformation) einhergehen.

Die wichtigste Erkenntnis, die möglicherweise dabei helfen könnte, die sprachbasierte Konstruktion von Machtstrukturen in den IB besser zu verstehen, ergibt sich

21 »Chirac sparks ›New Europe‹ ire«, <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/2780881.stm>; 21.7.2015.

letztlich aus der hier vertretenen Annahme, dass mithilfe der emotionalen Unterfütterung von Sprache als sinnorientierte Bedeutungskategorie Diskurse und deren soziale Effekte (Machtausübung und Statusdifferenzierung) verstärkt werden. Dies weist auf einen zentralen Aspekt hinsichtlich der Wirkung und Rolle von Emotionen in den IB hin, also auf das, was Emotionen letztendlich »tun«. Emotionen ersetzen als Analysekategorie demzufolge keineswegs diskursive Macht- und Identitätskategorien, sondern ergänzen diese durch eine zusätzliche Perspektive. Ein sozialkonstruktivistisches Forschungsprogramm zu Emotionen in den IB untersucht diese Kategorien daher nicht isoliert, sondern versucht diese mit bestehenden sozialkonstruktivistischen Konzepten wie Kultur, Normen und Diskursen zu verbinden. Der vorliegende Beitrag hat hierfür erste Ansätze zur sozioemotionalen Beschaffenheit von Sprache in den IB generiert und damit diskursbasierte konstruktivistische Ansätze entsprechend ergänzt und konzeptionell erweitert. Im Folgenden soll nun abschließend skizziert werden, in welchen weiteren Bereichen der IB die sozialkonstruktivistische Emotionsforschung zum Verständnis sozialer Dynamiken auf der internationalen Ebene beitragen könnte.

Sozialkonstruktivistische Emotionsforschung knüpft *erstens* an die konstruktivistische Friedens- und Konfliktforschung an. Emotionen spielen bereits eine wichtige Rolle in der Feindbildliteratur²², der *Securitization*-Literatur (vgl. Buzan et al. 1998; Williams 2003) oder bei der Untersuchung von Konfliktodynamiken in Bürgerkriegen wie dem Bosnienkonflikt (Calic 1995) oder auch der Konfliktaufarbeitung von Kriegsverbrechen durch internationale und lokale Gerichte wie in Ruanda (Gahima 2013). Allerdings werden Emotionen hier häufig eher als hinderlich für den Versöhnungsprozess und die Vertrauensbildung zwischen ehemaligen Konfliktparteien angesehen, da diese die Erinnerung an Gewaltverbrechen und Erniedrigung wachrufen können. Häufig geht es daher darum, vorherrschende und potenziell konfliktgenerierende negative Emotionen wie Hass- oder Rachegefühle durch vermeintlich emotionsfreie »rationale« Verrechtlichungsprozesse zu transformieren. Die positive Dynamik und Diversität emotionaler Erfahrungen, wie etwa die vertrauensbildende Funktion durch das gemeinsame Erleben von Emotionen in Wiederaufarbeitungsprozessen in Südafrika nach dem Ende der Apartheid, gerät dabei häufig aus dem Blickwinkel (Ross 2014: 148). Hierzu könnte die sozialkonstruktivistische Emotionsforschung wichtige Ansätze generieren.

Sozialkonstruktivistische Emotionsforschung kann *zweitens* zur Erforschung der Verknüpfung von Emotionen und Normen in den IB beitragen. Dieser Ansatz könnte zum Beispiel die Frage beinhalten, auf welche Weise Emotionen die Relevanz und Wirkung bestehender internationaler Normen möglicherweise verstärken. So zeigen Eznack (2011) und Hutchison (2010), dass Emotionen bei der Beilegung von Normenkonflikten auf internationaler Ebene eine maßgebliche Rolle spielen. Ein weiterer Aspekt beinhaltet die Frage, ob und wie Internationale Organisationen

22 Die Literatur zu Feindbildern in der Friedens- und Konfliktforschung ist enorm, vgl. hierzu exemplarisch Nicklas/Gantzel (1975); Frei (1985); Sommer (1992); Senghaas (1995); Weller (2009).

selbst Normen oder Standards emotionaler Verhaltensweisen entwickeln können und welche Funktion diese dabei auf ihre Mitglieder ausüben. Koschut (2014) weist etwa auf die Wirkung von Emotionsnormen innerhalb der transatlantischen Sicherheitsgemeinschaft hin, die bestimmte Regeln zur emotionalen Interaktion mit anderen Mitgliedern bzw. Nichtmitgliedern vorgeben und so zur Stabilisierung Internationaler Organisationen in Krisensituationen beitragen können. In diesem Zusammenhang wäre auch die Frage zu klären, wie mit gemischten und widersprüchlichen Emotionen (z. B. »Hassliebe« oder Wut/Trauer) innerhalb einer Akteursgruppe umgegangen wird.

Sozialkonstruktivistische Emotionsforschung kann schließlich *drittens* bei der empirischen Untersuchung makropolitischen Veränderungen von Macht- und Statusstrukturen im internationalen System wie dem Aufstieg von Schwellenländern wie China, Indien oder Brasilien innerhalb der vom »Westen« geprägten globalen Machtstrukturen beitragen. Ähnliches dürfte auch für die Rolle von Emotionen bei gesellschaftlichen Widerständen Relevanz haben, beispielsweise bei den transnationalen Protesten seitens sozialer Bewegungen wie dem Weltsozialforum oder den Aufständen in der arabischen Welt.

Literatur

- Ahmed, Sara 2004: The Cultural Politics of Emotions, New York, NY.
- Albert, Mathias/Buzan, Barry/Zürn, Michael (Hrsg.) 2013: Bringing Sociology to International Relations. World Politics As Differentiation Theory, Cambridge.
- Barbalet, Jack M. 2001: Emotion, Social Theory, and Social Structure. A Macrosociological Approach, Cambridge.
- Beyer, Robert 2013: »Olmert ertrinkt in Blut«. Mediale Israelfeindschaft als aktuelle Formvariante von Antisemitismus? Textlinguistische Analysen antisemitischer und israelfeindlicher Medienbeiträge, in: Nagel, Michael/Zimmermann, Moshe (Hrsg.): Judenfeindschaft und Antisemitismus in der deutschen Presse über fünf Jahrhunderte, Bremen, 1009-1028.
- Bially Mattern, Janice 2005: Ordering International Politics. Identity, Crisis, and Representational Force, New York, NY.
- Bially Mattern, Janice 2011: A Practice Theory of Emotion for International Relations, in: Adler, Emanuel/Pouliot, Vincent (Hrsg.): International Practices, Cambridge, 63-86.
- Bird, John/Clarke, Simon 2000: Racism, Hatred, and Discrimination Through the Lens of Projective Identification, in: Journal for the Psycho-Analysis of Culture and Society 4: 2, 332-335.
- Bleiker, Roland 2009: Aesthetics and World Politics, New York, NY.
- Bleiker, Roland/Hutchison, Emma 2008: Fear No More. Emotions and World Politics, in: Review of International Studies 34: 1, 115-135.
- Butler, Judith 1997a: The Psychic Life of Power, Stanford, CA.
- Butler, Judith 1997b: Excitable Speech: A Politics of the Performative, New York, NY.
- Buzan, Barry/Wæver, Ole/de Wilde, Jaap 1998: Security: A New Framework for Analysis, Boulder, CO.
- Calic, Marie-Janine 1995: Krieg und Frieden in Bosnien-Herzegowina, Frankfurt a. M.
- Chateris, Leslie 1940: The Holy Terror, London.
- Chomsky, Noam 1986: Knowledge of Language. Its Nature, Origin and Use, New York, NY.

- Collins, Randall* 1981: On the Microfoundations of Macrosociology, in: *American Journal of Sociology* 86: 5, 984-1014.
- Cooley, Charles H.* [1922] 1964: *Human Nature and the Social Order*, New York, NY.
- Crawford, Neta C.* 2000: The Passion of World Politics. Propositions on Emotion and Emotional Relationships, in: *International Security* 24: 4, 116-156.
- Dalal, Farhad* 2002: *Race, Colour and the Process of Racialization: New Perspectives From Group Analysis, Psychoanalysis, and Sociology*, New York, NY.
- Damasio, Antonio* 2010: *Self Comes to Mind. Constructing the Conscious Brain*, New York, NY.
- Danchev, Alex* 2006: »Like a Dog!«: Humiliation and Shame in the War on Terror, in: *Alternatives* 31: 3, 259-284.
- De Rivera, Joseph* 1992: Emotional Climate: Social Structure and Emotional Dynamics, in: Strongman, Kenneth T. (Hrsg.): *International Review of Studies on Emotion*, Band 2, New York, NY, 199-218.
- De Sousa, Ronald* 1987: *The Rationality of Emotion*, Cambridge, MA.
- Diez, Thomas* 2001: Europe as a Discursive Battleground. Discourse Analysis and European Integration Studies, in: *Cooperation and Conflict* 36: 1, 5-38.
- Döring, Sabine A.* 2009: *Philosophie der Gefühle*, Frankfurt a. M.
- Edkins, Jenny* 2003: *Trauma and the Memory of Politics*, Cambridge.
- Elias, Norbert* [1939] 2000: *The Civilizing Process: Sociogenetic and Psychogenetic Investigations*, Oxford.
- Elias, Norbert* 1985: *Humana conditio*, Frankfurt a. M.
- Elias, Norbert/Scotson, John L.* 1965: *The Established and the Outsiders: A Sociological Enquiry into Community Problems*, London.
- Epstein, Charlotte* 2008: *The Power of Words in International Relations: Birth of an Anti-whaling Discourse*, Cambridge, MA.
- Eznack, Lucile* 2011: Crises as Signals of Strength. The Significance of Affect in Close Allies' Relationships, in: *Security Studies* 20: 2, 238-265.
- Fattah, Khaled/Fierke, Karin M.* 2009: A Clash of Emotions: The Politics of Humiliation and Political Violence in the Middle East, in: *European Journal of International Relations* 15: 1, 67-93.
- Fierke, Karin M.* 2013: *Political Self-Sacrifice. Agency, Body and Emotion in International Relations*, Cambridge.
- Foucault, Michel* 1980: The Confession of the Flesh, in: Gordon, Colin (Hrsg.): *Power/Knowledge: Selected Interviews and Other Writings*, New York, NY, 194-228.
- Foucault, Michel* 1985: *The History of Sexuality. Band 2: The Use of Pleasure*, New York, NY.
- Frei, Daniel* 1985: *Feindbilder und Abrüstung. Die gegenseitige Einschätzung der UdSSR und der USA*, München.
- Frevert, Ute* 2011: *Emotions in History – Lost and Found*, Budapest.
- Gahima, Gerald* 2013: *Transitional Justice in Rwanda. Accountability for Atrocity*, New York, NY.
- Gandhi, Leela* 2006: *Affective Communities. Anticolonial Thought, Fin-de-Siècle Radicalism, and the Politics of Friendship*, Durham.
- Goldie, Peter* 2000: *The Emotions. A Philosophical Exploration*, Oxford.
- Hall, Todd* 2012: Sympathetic States: Explaining the Russian and Chinese Responses to September 11, in: *Political Science Quarterly* 127: 3, 369-400.
- Hansen, Lene* 2006: *Security as Practice: Discourse Analysis and the Bosnian War*, London.
- Harré, Rom* 1990: Embarrassment: A Conceptual Analysis, in: Crozier, Roy (Hrsg.): *Shyness and Embarrassment: Perspectives from Social Psychology*, Cambridge, 181-204.
- Herschinger, Eva/Renner, Judith* (Hrsg.) 2014: *Diskursforschung in den Internationalen Beziehungen*, Baden-Baden.

- Hielscher, Martina 2003: Sprachrezeption und emotionale Bewertung, in: Rickheit, Gert/Sichelschmidt, Lorenz/Strohner, Hans (Hrsg.): Psycholinguistik, Berlin, 677-707.
- Hogg, Michael A./Abrams, Dominic 1988: Social Identifications: A Social Psychology of Intergroup Relations and Group Processes, London.
- Hopf, Ted 2010: The Logic of Habit in International Relations, in: European Journal of International Relations 16: 4, 539-561.
- Hutchison, Emma 2010: Trauma and the Politics of Emotion: Constituting Identity, Security and Community After the Bali Bombing, in: International Relations 24: 1, 65-86.
- Hymans, Jacques 2006: The Psychology of Nuclear Proliferation: Identity, Emotions and Foreign Policy, Cambridge.
- Jervis, Robert 1976: Perception and Misperception in International Politics, Princeton, NJ.
- Kaufman, Stuart J. 2001: Modern Hatreds. The Symbolic Politics of Ethnic War, Ithaca, NY.
- Kemper, Theodore D. 1978: A Social Interactional Theory of Emotions, New York, NY.
- Keohane, Robert O. 1990: Empathy and International Regimes, in: Mansbridge, Jane J. (Hrsg.): Beyond Self-interest, Chicago, IL, 227-236.
- Koschut, Simon 2013: Sicherheitspolitische Identität in den Internationalen Beziehungen: konzeptionelle Überlegungen und empirische Praxis, in: Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik 6: 1, 53-75.
- Koschut, Simon 2014: Emotional (Security) Communities. The Significance of Emotion Norms in Inter-Allied Conflict Management, in: Review of International Studies 40: 3, 533-558.
- Laclau, Ernesto 2004: Glimpsing the Future, in: Critchley, Simon/Marchart, Oliver (Hrsg.): Laclau: A Critical Reader, New York, NY, 279-329.
- Laclau, Ernesto 2005: On Populist Reason, New York, NY.
- Leech, Geoffrey N. 1974: Semantics, Harmondsworth.
- Leep, Matthew C. 2010: The Affective Production of Others. United States Policy Towards the Israeli-Palestinian Conflict, in: Cooperation and Conflict 45: 3, 331-352.
- Liese, Andrea 2006: Staaten am Pranger: Zur Wirkung internationaler Regime auf innerstaatliche Menschenrechtspolitik, Wiesbaden.
- Linklater, Andrew 2004: Process Sociology and International Relations, in: The Sociological Review 59: 1, 48-64.
- Linklater, Andrew 2011: The Problem of Harm in World Politics. Theoretical Investigations, Cambridge.
- Löwenheim, Oded/Heimann, Gadi 2008: Revenge in International Politics, in: Security Studies 17: 4, 685-724.
- Lorcin, Patricia M. E. 1999: Imperial Identities. Stereotyping, Prejudice, and Race in Colonial Algeria, London.
- Mercer, Jonathan 2005: Rationality and Psychology in International Politics, in: International Organization 59: 1, 77-106.
- Michel, Torsten 2013: Time to Get Emotional: Phronetic Reflections on the Concept of Trust in International Relations, in: European Journal of International Relations 19: 4, 869-890.
- Milliken, Jennifer 1999: The Study of Discourse in International Relations, in: European Journal of International Relations 5: 2, 225-254.
- Mitzen, Jennifer 2006: Ontological Security in World Politics. State Identity and the Security Dilemma, in: European Journal of International Relations 12: 3, 341-370.
- Morgenthau, Hans J. 1948: Politics Among Nations. The Struggle for Power and Peace, New York, NY.
- Müller, Harald 1994: Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln. Zur Kritik der utilitaristischen Handlungstheorien, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1: 15-44.
- Nicklas, Hans/Gantzel, Klaus Jürgen 1975: Außenpolitische Freund-Feind-Bilder in der Bundesrepublik 1949-1971, in: Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung

- (Hrsg.): Forschung für den Frieden. Fünf Jahre Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung, Boppard a. R., 231-244.
- Nussbaum, Martha C. 2001: *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge.
- Onuf, Nicholas 1989: *World of Our Making*, London.
- Onuf, Nicholas 2003: Parsing Personal Identity: Self, Other, Agent, in: Debrix, François (Hrsg.): *Language, Agency, and Politics in a Constructed World*, Armonk, NY, 26-49.
- Parkinson, Brian/Fischer, Agneta/Manstead, Antony S. 2005: *Emotion in Social Relations: Cultural, Group, and Interpersonal Processes*, New York, NY.
- Paul, Thazha V./Welch Larson, Deborah/Wohlforth, William C. 2014: *Status in World Politics*, Cambridge.
- Risse, Thomas/Ropp, Stephen C. 2013: Introduction and Overview, in: Risse, Thomas/Ropp, Stephen C./Sikkink, Kathryn (Hrsg.): *The Persistent Power of Human Rights*, Cambridge, 3-25.
- Rose, Mary R./Nadler, Janice/Clark, Jim 2006: Appropriately Upset? Emotion Norms and Perceptions of Crime Victims, in: *Law and Human Behavior* 30: 2, 203-219.
- Ross, Andrew 2006: Coming in From the Cold. Constructivism and Emotions, in: *European Journal of International Relations* 12: 2, 197-222.
- Ross, Andrew 2014: *Mixed Emotions. Beyond Fear and Hatred in International Conflict*, Chicago, IL.
- Sasley, Brent 2010: Affective Attachments and Foreign Policy. Israel and the 1993 Oslo Accords, in: *European Journal of International Relations* 16: 4, 687-709.
- Saurette, Paul 2006: You Dissin Me? Humiliation and Post-9/11 Politics, in: *Review of International Studies* 32: 3, 495-522.
- Scheff, Thomas J. 1990: *Microsociology: Discourse, Emotion, and Social Structure*, Chicago, IL.
- Schwarz-Friesel, Monika 2013: *Sprache und Emotion*, Tübingen.
- Schwarz-Friesel, Monika/Reinharz, Jehuda 2013: *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*, Berlin.
- Senghaas, Dieter 1995: Angst in der Politik, in: Schultz, Hans Jürgen (Hrsg.): *Angst. Facetten eines Urgefühls*, München, 244-256.
- Solomon, Robert C. 1993: *The Passions. Emotions and the Meaning of Life*, Cambridge.
- Solomon, Ty 2014: The Affective Underpinnings of Soft Power, in: *European Journal of International Relations* 20: 3, 720-741.
- Sommer, Gert 1992: Zur Psychologie von Feindbildern, in: Voit, Hartmut (Hrsg.): *Geschichte ohne Feindbild?*, Erlangen, 13-31.
- Spencer, Alexander 2011: Bild dir deine Meinung. Die metaphorische Konstruktion des Terrorismus in den Medien, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 18: 1, 47-76.
- Steele, Brent J. 2008: *Ontological Security in International Relations*, New York, NY.
- Summers-Effler, Erika 2002: The Micro Potential for Social Change: Emotion, Consciousness, and Social Movement Formation, in: *Sociological Theory* 20: 1, 41-60.
- Tajfel, Henri 1978: The Psychological Structure of Intergroup Relations, in: Tajfel, Henri (Hrsg.): *Differentiation Between Social Groups: Studies in the Social Psychology of Intergroup Relation*, London, 27-98.
- Taylor, Charles 1995: *Philosophical Arguments*, Cambridge, MA.
- Templeton, Katrina A. 1994: Trail of Tears. The Native American »Problem« in the New World, in: <http://www.ocf.berkeley.edu/~katster/Hist16p.htm>; 21.7.2015.
- Vince, Natalya 2010: Transgressing Boundaries. Gender, Race, Religion, and »Françaises Musulmanes« during the Algerian War of Independence, in: *French Historical Studies* 33: 3, 445-474.
- Weber, Max [1921] 1980: *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. Auflage, Tübingen.

- Weldes, Jutta/Saco, Diana 1996: Making State Action Possible: The United States and the Discursive Construction of »The Cuban Problem«, 1960-1994, in: *Millennium* 25: 2, 361-398.
- Weller, Christoph 2009: Feindbilder – zwischen politischen Absichten und wissenschaftlichen Einsichten, in: *Neue Politische Literatur* 54: 1, 87-103.
- White, Geoffrey M. 1990: Moral Discourse and the Rhetoric of Emotions, in: Lutz, Catherine A./Abu-Lughod, Lila (Hrsg.): *Language and the Politics of Emotion*, Cambridge, 46-68.
- Wiener, Antje 2004: Contested Compliance: Interventions on the Normative Structure of World Politics, in: *European Journal of International Relations* 10: 2, 189-234.
- Wierzbicka, Anna/Harkins, Jean 2001: Introduction, in: Harkins, Jean/Wierzbicka, Anna (Hrsg.): *Emotions in Crosslinguistic Perspective*, Berlin, 1-34.
- Williams, Michael C. 2003: Words, Images, Enemies: Securitization and International Politics, in: *International Studies Quarterly* 47: 4, 511-531.
- Wolf, Reinhard 2012: Der »emotional turn« in den IB: Plädoyer für eine theoretische Überwindung methodischer Engführung, in: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* 5: 2, 605-624.
- Wolfers, Arnold 1962: *Discord and Collaboration. Essays on International Politics*, Baltimore, MD.
- Zangl, Bernhard/Zürn, Michael 1996: Argumentatives Handeln bei internationalen Verhandlungen. Moderate Anmerkungen zur post-realistischen Debatte, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 3: 2, 341-366.
- Zehfuss, Maja 1998: Sprachlosigkeit schränkt ein. Zur Bedeutung von Sprache in konstruktivistischen Theorien, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 5: 1, 109-137.